

---

SIGI FASCHINGBAUER

**BLAU**

ROMAN

---

keiper

www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2014

literatur ✱ nr. 46

1. Auflage Oktober 2014

Autorenfoto: Werner Krug


Coverfoto: Susanne Meier

Covergestaltung, Layout  
und Druckvorstufe:

Faschingbauer & Schaar  
Werbeagentur Ges.m.b.H.

Druck / Endfertigung:  
Reiber & Reimer OEG

ISBN 978-3-902901-54-5

 kultur steiermark

**GRAZ**  
KULTUR

**FASCHINGBAUER & SCHAAR**  
Leistung entscheidet.



**PaperlinX**

Der Raum ist abgedunkelt, in regelmäßigen Abständen sind fünfzehn von unten beleuchtete Glasscheiben im Boden eingelassen, darin Texte in verschiedenen Sprachen, man kann sie gut im Stehen lesen: Tagebuchauszüge, verzweifelte Hilferufe, Worte des Nichtverstehens, Briefe, letzte Briefe.

Ich lese: *31. Juli 1942 – Lieber Vater! Vor dem Tod nehme ich Abschied von Dir. Wir möchten so gerne leben, doch man lässt uns nicht, wir werden umkommen. Ich habe solche Angst vor diesem Tod, denn die kleinen Kinder werden lebend in die Grube geworfen. Auf Wiedersehen für immer. Ich küsse Dich inniglich. – Deine J.*

Den in polnischer Sprache geschriebenen Brief der zwölfjährigen Judith Wischnjatskaja hat man unter dem jiddischen ihrer Mutter Slata in Byten in Ostpolen gefunden.

Aus dem DENKKMAL FÜR DIE ERMORDETEN JUDEN EUROPAS in Berlin. Aus KORNBLUMEN, ein Projekt-Tagebuch, edition keiper, 2009.

# PROLOG

**OKTOBER 2005**  
AUF DER HABENSEITE DES LEBENS  
ZWEI

Er starrte auf den Bildschirm, als hätte ihm dieser Versprechungen gemacht, von denen er jetzt nichts mehr wissen wollte.

Er murmelte: Man muss es genießen können, das Leiden, versuchte vergebens eine Leidensmiene, fragte sich, ob er nicht einen Masochisten in seinem Bekanntenkreis hatte, der ihm einen Tipp geben konnte.

Er dachte nach, kam zu einem entschiedenen Nein.

Nicht einmal unter den Freaks ...

Er fand wieder zur Ernsthaftigkeit zurück, betrachtete sein Arbeitsgerät, versuchte zum wiederholten Mal, an der Datenfassade vorbeizudenken, doch abermals vergeblich.

Wo ist das verdammte Schlupfloch?

Trotzdem, das Suchen nach einem Weg, seinen Entwurf entscheidend zu verbessern, endlich gerade Linien von A nach B und überall dorthin ziehen zu können, wo rational nachvollziehbare Pfade geschaffen, wo virtuelle Persönlichkeiten zum Leben erweckt werden mussten, war so gut wie vorbei, seine Arbeit stand knapp vor dem Abschluss, die Stolpersteine waren aus dem Weg geräumt, keiner, der seine Software installierte, konnte damit auf die Nase fallen. Es kam nur mehr darauf an – das verdammte Schlupfloch, wo ist es? –, die Sprache für die kommunikative Einheitlichkeit zu perfektionieren. Und das war, wie es den Anschein hatte, nur mehr eine Frage der Konzentration, der Fähigkeit zur Bündelung seiner geistigen Kapazitäten. Die feindliche Mauer, die es einzureißen galt, stand noch, begann aber bereits zu wanken.

Sie musste jeden Moment fallen!

Zuversicht.

Jeden Moment!

Und wenn nicht gleich, dann eben später.

Oder morgen.

Dann wiegte er zweifelnd den Kopf.

(–)

Dann dachte er: Ja ja, die Kräfte, die geistigen ...

Er wäre ein schlechter Mathematiker, ein noch schlechterer Softwareentwickler, ein Masochist von Mittelmaß gewesen, hätte er an dieser Stelle, Zentimeter vor dem Ziel, aufgegeben. Und er wäre kein Freak gewesen, hätte ihm nicht schon die Suche nach der Lösung ein gewisses Lustgefühl verschafft.

Er erkannte: Leiden und Lust gehören zusammen.

Es sind Pheromone, frohlockte er, Pheromone, eine ganze Wolke Pheromone! Und er wetzte aufgeregt auf seinem Sessel hin und her, als habe er die Jahrhundertentdeckung gemacht, bedachte den Bildschirm mit einem lüsternen Blick.

Mein Computer spuckt Pheromone aus!

Er versuchte das selbstbewusste Lächeln eines Filmschönlings.

Er erwartet, dass ich mit ihm ficke.

Die Ironie verpuffte, das Lustgefühl verging, er wandte sich wieder seiner Aufgabe zu.

Seufzte.

Seine Vorhaben, zu vermeiden, dass unbedarfte Anwender – alle Anwender sind unbedarft, verdammt noch mal, alle! – dem Faden der Logik nicht mehr folgen konnten – nein, ich bin nicht arrogant! –, war noch nicht ganz erledigt. Sie würde es erst sein, wenn er ihn für alle sichtbar gemacht hatte – genau! –, ohne Knoten und Schlingen, die sie nicht aufzuknüpfen in der Lage waren.

Das erforderte nämlich Denkarbeit und Geduld, doch Anwender wollten weder denken noch geduldig sein. Alle, die an den Enden irgendeines Datennetzes hockten und meinten, ein Computerprogramm lege ihnen goldene Eier, sei der Inbegriff der Weisheit, pochten auf ihr vermeintli-

ches Recht, künstliche Intelligenzen so benützen zu dürfen, wie sie es wollten.

Ist doch klar, oder?

Ja, und genau darum ging es bei seiner Arbeit, um die Beseitigung von Hürden. Zu guter Letzt sollten alle vom Selben reden können wenn sie Dasselbe meinten. Zumindest annähernd. Ein absolut einheitliches Begreifen gab es bei der Komplexität kaufmännischer Programme sowieso nicht.

Aber nun komme ich mit einer Steintafel vom Berg Sinai herab und rufe: Söhnt hör, ühr Auserwöhlton, lasset euch verkündön!

Und oooh! ...

Und ächz!

Vergiss es, David Kordek!

David Kordek wusste aus Erfahrung, dass es der Mehrheit der Anwender egal war, welche Datenmanipulationen hinter einer Software steckten, wie viel kreative Energie ein Entwickler dafür aufwenden musste, damit jedes einzelne Teil als Teil eines größeren Ganzen verstanden werden konnte. Ihnen war es egal, welche chemische Zusammensetzung die Luft hatte, die sie atmeten, Hauptsache, sie ersticken nicht daran.

Der gewaltsame Tod seines Vaters hatte ihn bedächtiger werden lassen, seine berufliche Unabhängigkeit hatte ihn selbstsicherer gemacht, die Trennung von Greta vorsichtiger, das Sorgerecht für Susanna pflichtbewusster. Er hatte gelernt zu vermeiden, dass andere übermäßig an seiner Existenz teilnahmen, zu sehr mit ihm sehen, hören, riechen, fühlen versuchten, sich womöglich in ihm spiegeln wollten. Nähe war angenehm, und wenn sie unter die Haut ging, das Gefühlsleben berührte, konnte man von Glück sprechen, aber durchdringen durfte man sich von ihr nicht lassen, das konnte schmerzhaft werden. David genügte sich auf eine schlichte Art selbst, musste so, wie er dachte, wie

er handelte, wie er sich als Ganzheit darstellte, auch seinen Freunden genügen. David nahm seine Gegenständlichkeit so wahr, wie sie sich nach all den schrecklichen Ereignissen manifestiert hatte; sein Körper, seine Sinne, seine Identität, all ihre Einzelteile, waren unverrückbar geworden.

Gut für die wieder gewonnene Kompaktheit meiner Seele, dachte er, so ist sie geschützt vor dem Zerbrechen!

Die Zeit des Hasses, der Verachtung, des Misstrauens war vorbei, sie hatte glücklicherweise nicht allzu lange gedauert, Unnahbarkeit und Selbstmitleid waren verschwunden, er war an deren Überwindung gereift. Er war wieder in der Lage, einen Kreis mit einem Strich zu ziehen, den Anfang mit dem Ende zu treffen, wie die Erde ihre Bahn findet, wie das Universum, wie alles Leben in ihm.

Er glaubte an keine spirituelle Obrigkeit, keine Geister, nicht an Wiedergeburt, Inkarnation, übersinnliche Wahrnehmungen. Doch darüber hinaus hoffte er, freilich in einem Anflug von Ironie, dass, sollte es irgendwann in der Zukunft ein sich selbst entwickelndes Computerprogramm geben, er selbst es erfunden hätte.

Berechtigte Frage: Was gäbe es dann noch zu tun für ihn?

Antwort: Nichts.

Hmmm, er könnte predigen gehen, der Welt verkünden, sein Programm sei das Ergebnis einer einmal nicht von hohlen Würdenträgern aufgedrängten göttlichen Eingebung, ja, das könnte er dann sagen, dabei treuherzig dreinblicken, dann wissend hinzufügen, der Funke sei nicht von oben gekommen.

Dann unschuldig dreinblicken.

Sich trotzdem huldigen lassen.

Dann kreuzigen.

Mit diesem Ausflug in eine zeitgenössische Ketzerei brachte er sich aber erst recht um die für sein Vorhaben notwendige Schärfe seiner Gedanken, Susannas Pfeifen drang aus ihrem Zimmer nebenan zu ihm herüber, was

ihn auf sich selbst zurückwarf. Susanna piff immer, wenn sie Häuser zeichnete, das heißt, pfeifen konnte man das, was seine Tochter von sich gab, eigentlich nicht nennen, es war mehr ein Zischeln zwischen den Zähnen mit ungenügend gespitzten Lippen, ein Säuseln des Frohsinns, unmelodiös, eine skurrile Folge von Tönen, ein schwacher Versuch, Laute zu einer Melodie zu bündeln, um diese in die Welt zu tirilieren, jedenfalls war es eine Äußerung von Frohsinn.

Er dachte: Ohne Susie wäre ich nicht ich!

Dann hing er ergebnislos der Bedeutung dieses Gedankens nach.

Pause.

Kadenzloses Wispern von nebenan.

Susanna verbrauchte zehn bis fünfzehn Filzstifte wöchentlich. Fineliner, schwarz, lichteucht, nicht gerade billig. Sie zeichnete Häuser, sie zeichnete Städte mit Häusern, unendlich vielen Häusern, übereinander, nebeneinander, untereinander, Reihe an Reihe, Stadt für Stadt, Blatt für Blatt winzige, akribisch gezeichnete Häuser, Fassaden mit Fenstern, aus denen Leute blickten, lächelnde Smartiesgesichter, Türme mit Schindeln oder Ziegeln gedeckt, Turm über Turm bis zum Horizont, Schärfe von vorne bis hinten zur Oberkante des Blattes, gleichzeitig Horizont, natürliche Stadtgrenze, Stadtmauer. Susanna zog täglich tausende Striche für Gassen, Brunnen, Boulevards, Gärten, Sträucher, Bäume, Blätter, Früchte, im Vordergrund Beete und Ackerfurchen mit Pflänzchen. Susanna war eine Bildende Künstlerin, Zeichnerin, Architektin, die Labyrinth entwarf, sie zu Papier brachte, jede Minute neue Gebäude erschuf, Stadtschaft um Stadtschaft erfand, mit unendlicher Geduld Ideen realisierte; Striche, Kreise, Punkte, bis die Städte ihre Papiergrenzen erreichten. Das nächste Blatt wurde zur nächsten Stadt. Und auf jedem Stadtblatt prangte links oben eine strahlende Sonne, tauch-

te die Stadt und ihre Menschen in ein imaginäres Licht, verlieh ihr eine friedliche Anmutung, weckte den Wunsch, in ihr zu wohnen, zu leben, an ihrer Friedlichkeit teilzuhaben.

Susannas Körperzellen hatten ein Chromosom zuviel. Das Chromosom Nummer einundzwanzig bestand aus Drillingen statt aus einem Pärchen, und eines von den dreien schwebte frei herum, störte das Genom. Trisomie 21. Down Syndrom. Susanna war sich im Alter von vierzehn Jahren ihrer Beeinträchtigung jedoch kaum bewusst und ein glücklicher Mensch. Für Susanna bedeuteten Papa, Filzstifte und Zeichenpapier alles auf der Welt, anderes kam weit danach, war nicht erwähnenswert.

Ihr Universum würde sich auch in Zukunft nicht wesentlich ausdehnen.

David versuchte, sich wieder in diesen letzten Programmabschnitt einzufädeln, um die neuen kommunikativen Sequenzen zu installieren, die er speziell dafür entworfen hatte, allein, ihm fehlte das Wie, beziehungsweise eine Idee für das Wie. Für seine Zukunft hing viel davon ab, eine Arbeit zu präsentieren, die eindeutig besser war als die Programme, mit denen man bisher gearbeitet hatte.

Wenn er dieses Programm so weit hatte, dass es bis zum letzten Modul fehlerlos lief, er die Anwender und die, die anwenden ließen, in Staunen versetzen konnte, dann hatte er es geschafft, dann konnte er sich aussuchen, entweder in einem größeren Softwareunternehmen in einer der oberen Etagen zu sitzen und Bücklinge entgegenzunehmen, für ihn eine Abart hierarchischen Tempeltanzes, oder unter Kirchenschiffen aus Marmor und Stahl elektronische Religion zu predigen – ohne Berg Sinai –, unter den Altaren verborgen die Mikroprozessoren und Speicherplatten, hypnotisierend auf die Gläubigen einsummend – nein, nein, das werde ich nicht wollen, und beinahe hätte er ausgerufen: Nicht ich! Ich doch nicht! –, und er schüttelte sich und

sagte sich: Das einzig wirklich Erstrebenswerte für mich ist meine persönliche Freiheit, frei zu arbeiten, jemand mit dem Bonus eines Erfinders zu sein – auch ohne Garage –, heutzutage kurzlebig aber immerhin ein Bonus, mit der Achtung der Branche im Rücken, einigen Aufträgen in der Tasche, Zufriedenheit im Gesicht, mit dem beruhigenden Gefühl, über mein Leben und das meiner Tochter selbst bestimmen zu können.

Gedankenversunken sah er aus dem Fenster.

Vor zwei Stunden noch war er mit Susanna von einem Restaurant auf dem Berg durch abgeerntete Mais- und Kürbisfelder gelaufen, sie hatten Krähen aufgescheucht, hatten über ihr protestierendes Gekrächze gelacht, hatten im herbstbunten Wald frisch gefallenes Laub aufgewirbelt, waren zwischen den kleinen Häusern der Vorstadt, zum Teil noch aus Holz gebaut und mit glänzenden Keramikschindeln gedeckt, nach Hause geeilt, um dem auffrischenden Nordwestwind zu entkommen, hatten die Wärme des Hauses begrüßt, die Kälte aus den Kleidern geschüttelt.

Susanna war zu ihren Zeichenblättern geeilt und er hatte zu arbeiten versucht.

Jetzt, am Fenster stehend, sagte er sich: Heute ist kein Tag, um zu arbeiten, heute ist ein Tag, um mit den Wolken zu fliegen, ein Tag, um mit dem Herbstlaub zu taumeln, ein Tag, um sich seine Zukunft rosa auszumalen, ein Tag, um dem Gewisper seiner Tochter zu lauschen, ein Tag, an dem ich nicht mit Bitterkeit und Selbstvorwürfen an den Tod meines Vaters denke, heute ist ein Tag, mit dem man zufrieden sein sollte.

Dann wiederholte er leise, ja bedächtig die Worte, die ihm noch vor zwei Stunden den richtigen Weg gewiesen hatten: Ein Tag auf der Habenseite des Lebens!

Die Erinnerung an die vergangenen Schrecken war verblasst, hatte sich in Nebel gehüllt. Schuldgefühle,

Alpträume, Ängste, sie vergingen zusehends, waren Konturen ohne Schärfe geworden, verblassten wie Tinte im Sonnenlicht, verloren sich in der Zeit. Nur die Trauer war noch da, doch gegen die kämpfte er nicht an, sie kam aus der Liebe zu seinem Vater.

Er dachte daran, dass er die Mappe mit den Aufzeichnungen seines Vaters noch loswerden musste, die Mappe, die Mutter in Vaters Arbeitszimmer gefunden hatte, nach seinem Tod, die jetzt unten, mit Gummiringen verschlossen, im Vorzimmer auf dem Schrank lag, weil Fischer sie demnächst holen wollte und er endlich einen Schlusstrich ziehen konnte. Er war zuversichtlich, dass danach alles vorbei sein würde, Susanna und er ein friedliches Leben führen konnten.

Ja, das werden wir, sagte er bestimmt, nickte zu seinen Worten, wie um sich selbst auf eine bessere Zukunft einzuschwören.

Und noch einmal: Das werden wir!

Und die Kornblumen nächstes Jahr, die echten, nicht die unter den Rockaufschlägen der Bösen, nicht die auf den Briefbogen, nicht die auf codierten Internetseiten, werden wieder blaue Kleckse an den Rändern der Getreidefelder sein.

Oder blaue Tupfen im Klatschmohn.

Er blickte hinaus auf die Straße, über die Bäume, die der Wind zu entlauben begonnen hatte, weiter zu den schmucken Häuschen gegenüber mit den gepflegten Gärtchen davor, mit Toren aus zu Girlanden gebogenen Schmiedeeisen, zu Blättern aus gestanztem Blech, miteinander verschweißt und schwarz lackiert zwischen Torsäulen hängend, auf denen aus Beton gegossene Löwen hockten, die in die menschenleere Straße gafften, ihre Mähnen sorgfältig mit Wasser, Pril und Bürste von Taubendreck gereinigt; und wie zur Komplettierung eines Kitschgemäldes links und rechts vom Gartentor die Farbtupfer der letzten Rosen auf sorg-

fältig gezwirbelten Ranken als sei das Herbstbild in seiner Farbenpracht nicht ausreichend für den Kunstkonsum der Bewohner.

Manches war so schön, dass es in den Augen wehtat.

Knusperhäuschen reihte sich an Knusperhäuschen, und in manchen von ihnen, dachte David und freute sich, dass er wieder zu spotten in der Lage war, wohnt eine böse Hexe.

Wie immer kommen Ideen wie Blitze aus heiterem Himmel, es war auch diesmal nicht anders. Es traf in mitten in seine Überlegungen, dass er der alten Dame von schräg gegenüber, der bösen Hexe aus dem Löwentor mit dem toupierten Korinther Helm, die sich einmal monatlich über seinen verwilderten Garten beschwerte, einmal klarmachen musste, höflich aber bestimmt klarmachen musste, ohne Sarkasmus und Ironie klarmachen musste, dass sein Garten kein behübschter, nach Substral – kein Sarkasmus, habe ich gesagt! – riechender Fetisch sei.

Jawohl!

Er würde der alten Dame aber sagen, dass ihn das wild wuchernde Unkraut in seinem Garten egal sei, die ungemähte Blumenwiese den Vorteil habe, dass sie Bienen und Schmetterlinge anlocke.

Summen, flattern, bestäuben. Sie verstehen?

Nein?

Dann, genau an diesem Punkt seiner nicht ganz ernst gemeinten Überlegungen, was er der alten Dame bei ihrer nächsten Beschwerde sagen oder nicht sagen würde, eher nicht sagen würde, weil es nicht seinen Art war, jemandem seinen Ballast vor die Füße zu werfen, schlug besagter Blitz ein, zündete, und seine Neuronen begannen wie verrückt gewordene Planeten um ihren Mutterstern zu kreisen.

David machte sich daran, die Idee umzusetzen.

Die alte Dame war vergessen.

Susannas Pfeifen verklang wieder in der Ferne, wurde überlagert vom synaptischen Getöse in seinem Kopf und er

begann Wörter und Zahlen in den Rechner zu hämmern, die für normale Menschen Surrealisten bedeuten würden, Gemälde von Dali für Liebhaber von Weinbergaquarellen.

Er arbeitete wie ein Verrückter, und endlich sah die Lösung ausgebreitet vor sich, klar, unverrückbar, manifestiert in seinem Kopf, gesichert in seinem Arbeitsgerät. Nichts konnte jetzt mehr verloren gehen!

Nichts?

Nichts.

Er lehnte sich zurück, rekonstruierte die Arbeit noch einmal in Gedanken, überprüfte Pfade und Konstruktionen, wollte noch ein letztes Mal ...

Papa! Marmeladebrot. Bitteee!

Susannas Stimme quetschte sich von weit her zwischen die Zeilen, die er gerade kontrollierte, hemmte die Abfolge seines finalen Checks, störte seinen bestätigenden Rhythmus. David registrierte Susannas Bitte erst, als sie wiederholt wurde.

Papa! Marmeladebrot. Bitteee!

Die Stimme seiner Tochter signalisierte ihm, aus den Tiefen der Schaltkreise wieder an die Oberfläche zurückzukehren, weil er dort dringend gebraucht wurde.

Susanna stand neben ihm, klein und rundlich; mit Pagenkopf. Dunkle Augenbrauen lagen wie Pinselstriche über kleinen, braunen Augen mit schrägen Lidfalten. Ihre schmalen Schultern hingen nach vor, sahen aus, als begännen sie jeden Moment zu rollen, ihre Arme pendelten vor dem Körper, wirkten unnatürlich lang.

Susanna, wenn sie etwas erwartete.

Dazu der passende Blick.

Seine Tochter lächelte ihn an, ihre Augen trännten.

Susie?

Marmeladebrot. Bitteee!, wiederholte sie zum dritten Mal.

Bist du schon wieder hungrig?



Kopfnicken.

Susannas Lächeln begann bei den Augen, setzte sich über die Lidfalten fort, ging auf Wangen und Mund über, dieser wurde breit, bekam die Form eines waagrecht-Halbmondes, Wangen und Stirn röteten sich wie aus Verlegenheit, dann lächelte ihr ganzes Gesicht.

Sie lehnte sich an ihn, zeichnete mit dem Finger etwas in die Luft. Susanna zeichnete immer.

Eine Blume?

Eine Blume von Michaela.

Michaela war das zweite Mädchen in der Malschule.

Mein Gott, wie ich dieses Kind liebe!

Ich mach dir jetzt ein Brot, sagte er, stand auf.

Bin gleich wieder da!

Ja, gleich wieder da.

Er ging die schmale, knarrende Holztreppe hinab, vorbei an den unzähligen ungerahmten Blättern, die er mit Klebeband an die Wand geheftet hatte, die von der Luft, die er im Vorbeigehen aufwirbelte, bewegt wurden, leise raschelten.

Die Küche war klein und altmodisch, doch sie enthielt alles, was er brauchte, um Susanna und sich selbst zu versorgen. Nichts war verändert worden, seit Greta fort war. Sie hatte das Haus nie so geliebt wie er, sie mochte weitläufige, große Fluchten, komfortable, herzeigbare Wohnräume, er dagegen liebte Ecken und Nischen, Räume, in die man sich zurückziehen konnte, nicht beim Träumen gestört wurde.

Nicht Hals über Kopf war sie geflohen, nein, sondern langsam, zuerst in Gedanken, dann für eine Stunde, dann für einen Tag, noch einen und noch einen Tag, dann war sie Nächte ausgeblieben, hatte sich mehr und mehr von ihnen entfernt. Ein langsames, qualvolles Abschiednehmen, das sich unendlich hinausgezögert hätte, hätte er nicht einen Schlussstrich gezogen. Dann die Scheidung, ihre Besuche waren seltener geworden, jetzt hatte er sie seit über einem

Jahr nicht mehr gesehen. Seltsam, dachte er, ich hab sie beinahe vergessen!

Er betrachtete das Bild, das unter vielen anderen Erinnerungsfotos auf der Kommode stand, Greta, Susanna und er, lachend, das warme Licht der Nachmittagssonne, das durch das Küchenfenster drang, zauberte zusätzliche Fröhlichkeit in das Bild. Er liebte dieses Bild, es erinnerte ihn an eine ungetrübte Vergangenheit. Er konnte Greta nicht hassen, sie hatte das Leben mit einem behinderten Kind wie so viele andere Menschen als einen Käfig betrachtet, die vermeintliche Unfreiheit nicht mehr ertragen, war eigene Wege gegangen.

Nein ich bin dir nicht mehr böse, sagte er leise und ohne Bitterkeit, machte sich daran, für Susanna und sich einige Brote zu streichen.

David nahm Butter und Marmelade aus dem Kühlschrank, dazu Wurst und Käse für sich, legte alles zu-recht, ließ sich Zeit, nahm Streich- und Brotmesser aus der Lade, das Brot aus der Box, streifte damit unabsichtlich an das Messer, das er zuvor auf die Küchenablage gelegt hatte, dieses fiel zu Boden, er trat einen Schritt zurück, bückte sich, um es aufzuheben, hörte mitten in der Bewegung ein laut zirpendes Geräusch vor sich oben am Fenster, ein lautes Klirren hinter sich, spürte gleichzeitig einen heftigen Schlag gegen die Brust, sah mit Erstaunen, dass die Küche vorne wegkippte.

Was ...?

Das Geschoss war knapp unter Davids linkem Schlüsselbein in seinen Brustkorb eingedrungen, hatte die Schlagader, die von der rechten Herzkammer zur Lunge verlief, nur knapp verfehlt, ebenso die darüberliegende Aorta, dann hatte es den linke Lungenflügel schräg von oben durchschlagen, kleinere Blutgefäße zerfetzt, war unter dem Schulterblatt, Splitter einer Rippe, Hautfetzen und Lungenpartikel mit sich reißend, wieder ausgetre-

ten, um seinen Weg zum Wasserkrug fortzusetzen und im Mauerwerk dahinter steckenzubleiben.

Der Schlag hatte David rücklings zu Boden geworfen, ihn gefällt wie einen Baum. Er lag ausgestreckt auf den Fliesen, sein linkes Bein war leicht angewinkelt, seine rechte Hand suchte unwillkürlich nach einem Halt, um sich daran hochzuziehen, fand diesen nicht, griff mehrmals ins Leere, sein Blick war erstaunt auf das kleine Loch oben in der Fensterscheibe gerichtet.

Er spürte vorerst keinen Schmerz – der Schock, den die Kugel beim Durchschlagen seines Brustkorbes verursacht hatte, lähmte seine Gedanken, beeinträchtigte seine Körperfunktionen. Sein Herz schlug unrhythmisch, setzte zeitweilig ganz aus, versuchte die Aussetzer zu kompensieren, um gleich darauf rasend schnell zu schlagen.

Davids Augen fixierten weiterhin das wie gestanzte aussehende Loch in der Fensterscheibe. Sein Atem ging stoßweise und unregelmäßig.

Er war verwirrt.

Seine rechte Hand suchte noch immer vergebens nach einem Halt. Es sah aus, als spule sich ein Film immer wieder automatisch zurück, spiele die kurze Szene endlos im Gegenlicht des Küchenfensters, was aussah wie das Winken eines am Boden liegenden Mannes, eine fröhliche Verabschiedung oder eine groteske Betrunkenesszene, wäre da nicht der immer größer werdende Blutfleck an seinem T-Shirt gewesen.

Langsam begriff David, dass ein Geschoß das Küchenfenster durchschlagen hatte.

Wo sind die Glassplitter?, fragte er sich.

Und warum liege ich am Boden?

Am Boden!

Davids Überlegungen wurden durch ein schmerzhaftes Husten unterbrochen, ausgelöst durch helles, schaumiges Blut, das aus seiner verletzten Lunge kam, seinen Rachen

füllte. Er spürte das Blut im Mund, es war schmierig und schmeckte süßlich, wollte sich mit seiner linken Hand über den Mund wischen, konnte den Arm nicht bewegen.

Mein Arm, was ist mit meinem Arm?

Seine linke Seite war wie gelähmt, ein dumpfer Schmerz breitete sich jetzt vom linken Schlüsselbein her aus, schien dort sein Zentrum zu haben, um sich in Wellen über seinen Brustkorb fortzusetzen. Er tastete mit den Fingern seiner rechten Hand über die Lippen, hielt die Hand vor die Augen, sah mit Entsetzen das Blut. Er hob mühevoll den Kopf, um zu sehen, wie sich an seinem T-Shirt ein Blutfleck bildete, rasch größer wurde.

Mein Gott, jemand hat auf mich geschossen! krächzte er ungläubig, hustete wieder, atmete rasselnd.

Nun haben sie auch mich ... Wer? Das Blut ... Da ist das Herz, wo es herausläuft. Warum bin ich noch nicht tot? Zuerst Vater, jetzt ich ... Susanna! Was wird ...? Mutter, sie verkraftet das nicht, nicht so kurz nach Vater! Ich muss ...

Bitte, ich darf jetzt noch nicht sterben!, flüsterte er entsetzt.

Susanna!

Er fühlte die Kälte zuerst in den Zehen, dann kroch sie an seinen Beinen hoch, als umwickle man ihn von unten her mit Mullbinden, die man mit Eiswasser getränkt hatte.

Er erschrak.

Er dachte verzweifelt: Ich werde sterben!

Ich brauche Hilfe, schnell!

So helf mir doch!

Er dachte an Fredda und fühlte Bedauern.

Ich werde nicht mehr erfahren, was du mir sagen wolltest.

Ich werde ...

Susanna kam die Treppe herab, durch das klirrende Geräusch von ihren Zeichnungen aufgeschreckt. Ihre Augen weiteten sich, als sie ihren Vater auf dem Boden

liegen sah, dann sah sie das Blut, begann zu zittern.

Sie kniete sich stumm neben ihren Vater hin, holte ein Papiertaschentuch aus ihrer Hosentasche, breitete es mit zitternden Händen umständlich auseinander, wischte ihm das Blut vom Mund, wieder und wieder, als gäbe es nicht anderes zu tun als ihrem Vater das Blut vom Mund abzuwischen.

Sie hatte schreckliche Angst.

Sie betrachtete ihn, er verlor jetzt zeitweise das Bewusstsein, starrte auf sein blutverschmiertes Gesicht, das aussah wie eine groteske, rote Maske, oder wie der bemalte Kürbis von Andreas auf dem Schrank in der Malschule. Sie hätte gelacht, wären da nicht die Angst in den Augen ihres Vaters gestanden, das Röcheln aus seinem Mund gewesen, als würde er keine Luft bekommen.

Das Blut!

Blut? Papa hatte sich offensichtlich wehgetan, sehr wehgetan, denn er blutete stark und wenn jemand stark blutete, dann musste man etwas tun!

Susanna wusste plötzlich genau, was sie tun musste: Sie stand auf, ging über das knirschende Glas des zersplitterten Wasserkruges hinaus in die Diele, hob den Hörer vom Telefon ab und wählte ruhig – kein Zittern mehr – die richtige Nummer. Genauso, wie ihr es Papa gezeigt hatte.

David hatte Mühe, das Bewusstsein nicht zu verlieren, er hustete das Blut, das sich in seiner Luftröhre sammelte, immer wieder aus. Wenn er die Augen öffnete, begann sich alles um ihn zu drehen, wenn er sie schloss, schien er in eine abgrundtiefe Schwärze zu fallen.

Er hörte Susannas raue, monotone Stimme, manchmal deutlich, dann wieder beängstigend fern: Hier ist Susanna Kordek – mein Vater – blutet – Rosenberggasse elf – er – blutet – bitteee schnell kommen! Und noch einmal: Hier Susanna Kordek – mein Vater – blutet – bitteee schnell!

Susannas Worte befanden sich in einer Endlosschleife,

irgendwann legte sie auf, rief von Neuem an, wiederholte immer wieder dieselben Worte: Hier Susanna Kordek – mein Vater ...

Dann schien sie zur Überzeugung gelangt zu sein, dass ihre Hartnäckigkeit erfolgreich war, denn sie legte den Hörer auf die Gabel zurück, kam wieder in die Küche, kniete sich neben ihren Vater hin, sagte mit sanfter Stimme wie um ihn zu beruhigen: Sie kommen jetzt, Papa.

Doch das hörte ihr Vater nicht mehr.

**EINS**

## NOVEMBER 1990 EIN ROCKKONZERT

Das Verhängnis war vorprogrammiert mit der Absicht Davids, mit Greta ein Konzert zu besuchen, Davids Meinung nach ein besonderes Konzert, weil ein außergewöhnlicher Sänger und Musiker auftrat, ein Poet der Sonderklasse, abseits populärer Einflüsse. Er hatte also zu Greta gesagt: Nick Cave, kleinerer Rahmen, Balladen, gute Rockmusik, feine Texte. Wäre doch etwas für dich, sind einige Stücke dabei, wo man zerfließen kann, einfach schön, sage ich dir, hatte hinzugefügt: Er macht Musik abseits des Massengeschmacks, weißt du, trotzdem geht sie ins Ohr, wirklich, würde dir gefallen, davon bin ich überzeugt, Schatz. Was meinst du?

Doch Greta hatte nur genickt, dann den Kopf geschüttelt, dann wieder genickt, hatte ihn mit einem Blick angesehen, der ihm gesagt hatte, dass sie gerade nicht da war, in ihrer inneren Sphäre verweilte, hatte sich mit beiden Händen den unmerklich gewölbten Bauch gehalten, wie sie es bei Frauen beobachtet hatte, die bereits im neunten Monat schwanger waren, um das zusätzliche Gewicht stützen, das sie zu tragen hatten, oder die Bewegungen des Ungeborenen spüren wollten, um ein Mutter-Kind-Kontakt-Glück zu empfinden, dann hatte sie – anscheinend war doch etwas zu ihr durchgedrungen – gefragt: Wer?

Nick Cave, hatte David wiederholt, den Seufzer hinuntergeschluckt.

Greta, die kurz aus dem Innenraum ihrer Seele Aufgetauchte, hatte ein zweites Mal ihren hübschen Kopf geschüttelt, das Kupfer ihrer Haare aufblitzen lassen, dann gemeint: Nick Cave, nie gehört, wer soll das sein?

Nick Cave?

Diese Art Reaktion auf Konzertvorschläge, die außerhalb der Popsenderpaletten lagen, kannte David schon, hatte et-

was darauf antworten wollen, es sich anders überlegt, den Seufzer letztlich hinausgelassen. Dann hatte er sich umgedreht, war hinüber zu seinem Computer gegangen, hatte ihn mit einem freundlichen Blick bedacht.

Greta hatte ihren Blick wieder nach innen gewendet, auf die werdende Mutterschaft gerichtet, wissend, dass ihr diese gut stehen wird, im Geiste zitiert: Mein Bauch ist die Manifestation meines Glücks!, und hatte sich still mit sich selbst gefreut. Eine Henne, die brütet. Sie wird erst wieder gackern, wenn das Küken schlüpft. David und sein Nick Cave waren zu diesem Zeitpunkt nebensächlich.

Nebensache.

Greta war im fünften Monat schwanger, mit deutlich Wichtigerem beschäftigt als mit Rockkonzerten, sie war dabei, ihr Leben auf ihr Kind auszurichten, also wartete sie auf das kleine Wunder, das da in ihr heranwuchs, was man bereits an ihrem Bauch sehen konnte; immer wieder der Bauch, als beinhalte er so etwas wie den Erdkern, zuständig für Gretas persönliche Gravitation. Da hatten profane Dinge keinen Platz in ihren Gedanken, die kreisten um das Baby und ihre gottgegebene Mutterrolle, wie es Mama so schön formuliert hatte.

Überhaupt, wenn Mama, die Gute, nicht wäre, dann ...!  
Nick Cave, absurd!

Ich fahre mit Steve, hatte David am nächsten Tag zu ihr gesagt und darauf verzichtet, sie weiterhin zu einem Konzertbesuch bewegen zu wollen. Ted fährt auch mit, war er fortgefahren, Greta seinen Entschluss, auf das Konzert keinesfalls zu verzichten, zu erklären, er hat Verwandte in Wien, die haben eine kleine Pension im achten Bezirk, dort können wir übernachten, brauchen nicht spätabends noch zurückfahren, können nach dem Konzert noch ein Bier trinken. Dann fügte er umständlich hinzu: Steve sieht nachts nicht gut, außerdem ist Schnee angesagt. Du weißt, die Passhöhe am Wechsel ist gefährlich wenn ...,

rutschige Fahrbahn und so. Es passieren andauernd Unfälle. Er stoppte seinen Wortschwall, um nicht noch mehr Sinnloses zu schwafeln.

Greta, teilnahmslos, etwas unwirsch: Jaja, ist schon gut!

Doch dann hatte sie plötzlich freundlich genickt, als käme ihr der Konzertbesuch ihres jungen Gatten nicht ungelegen, hatte gemeint: Dann schlafe ich, während du fort bist, bei Mama zu Hause, Schatz.

Bei Mama, aha!

Wie immer hatten ihm die Worte zu Hause im Zusammenhang mit ihrem Elternhaus einen kleinen Stich versetzt.

Zu Hause bei Mama. Zu Hause bei Papa, zu Hause in meinem Zimmer, zu Hause bei ..., zu Hause in ... Als ob ihr Zuhause nicht hier wäre! Hier, bei uns, zu Hause bei uns – David stellte generell den Plural voran – in unseren bescheidenen vier Wänden. Ich bin hier zu Hause, nirgends sonst! Freilich, auch er betrachtete ihre kleine Mietwohnung nur als Übergangslösung, als Zwischenstation zu etwas Größerem, Komfortablerem, trotzdem war es ein kleines Reich, das sie sich mit der finanziellen Hilfe seiner Eltern und mit seinem handwerklichen Geschick – Hammer, Säge und Schraubenzieher waren ihm schon immer gut in der Hand gelegen – geschaffen hatten. Nächstes Jahr wurde er siebenundzwanzig, würde sein Studium beendet, einen gut bezahlten Job angetreten haben, und wenn Gretas Karenz beendet war, würden sie beide verdienen, gänzlich unabhängig sein. So und nicht anders sollte – konnte, würde – ihr gemeinsamer Weg in die Zukunft führen!

Er strich den Konjunktiv durch, sagte selbstsicher wie tausende andere hoffnungsvolle junge Männer: Wird!

David hatte vor einem Jahr, Monate vor seiner Hochzeit mit Greta, das Angebot abgelehnt, in das Haus seiner künftigen Schwiegereltern zu ziehen, in den Zubau, den Gretas älterer Bruder bewohnt hatte, bevor er mit seiner Familie

nach Südafrika gegangen war. Davids Entscheidung hatte vorübergehend für schlechte Stimmung gesorgt, ihm aber seine seelische Ausgeglichenheit gesichert, genauer gesagt, er hatte sich den täglichen Anblick des allzu gütigen Gesichts seiner Schwiegermutter erspart. Nicht, dass man ihr auch nur die kleinste Bösartigkeit nachsagen konnte, im Gegenteil, Anna Smola war allgemein beliebt, trug stets ein Lächeln wie ein himmlisches Licht im Gesicht, stritt sich nicht, tadelte, wenn überhaupt, nur mit ausgesprochener Freundlichkeit und unendlicher Geduld, war bei allem nachgiebig, tolerant und kompromissbereit, sagte stets nur die Gegenwart voraus, und wenn andere in ihrer nächsten Umgebung Wünsche äußerten und Pläne schmiedeten, quittierte sie das mit Ermunterung. Sie präsentierte sich als weltoffene Pluralistin mit unbegrenztem Verständnis. Trotzdem geschah stets das, was sie wollte. Und genau das hatte sie in Davids Augen verdächtig gemacht, seine Entscheidung beeinflusst.

Wenn jemand anhaltend freundlich ist, dann schlagen bei mir die Hunde an!

Das dachte er – und behielt es für sich.

Franziskus Smola dagegen bereitete ihm kein Kopfzerbrechen. Sein Schwiegervater war ein aufrechter, polternder, überzeugter Katholik, hatte ein gewichtiges Wort in seiner Kirchengemeinde mitzureden, war karitativ tätig, tat viel Gutes und sprach wenig darüber. David mochte ihn und seine geradlinige Art, auch deshalb, weil er seine religiösen Standpunkte mit Überzeugungskraft vertrat. Davids atheistische Geisteshaltung und seine Polemik – Ich verleugne ja nichts, wie kann ich etwas verleugnen, woran ich nicht glaube? – forderte Smola natürlich heraus, Davids Ansicht wortreich zu widerlegen, wohl wissend, dass jeder Versuch zwecklos sein würde. Er gab seine Missionierungsversuche, weniger zur Bekehrung als aus Lust am Streitgespräch, bald wieder auf, er wusste, ein

Weltbild konnte man nicht mit Worten umstoßen, und, leider, für eine klärende Muttergotteserscheinung konnte er auch nicht sorgen. Smola wäre ein guter Hirte gewesen, hauptsächlich deshalb, weil er seine Schäfchen frei herumlaufen hätte lassen. Smola brauchte keinen Hund.

David war nahe daran gewesen, Greta zu sagen, wie er das mit ihrer beider Zuhause sah – man muss gerade bei solchen Dingen klare Verhältnisse schaffen, hatte er sich gedacht –, es dann aber bleiben lassen, weil das nicht ohne emotionale Begleiterscheinungen, wenn überhaupt zu klären gewesen wäre. Das Ende wäre eine chronische Zerknirschung seinerseits wegen getanen Unrechts gewesen sowie künftighin die Unmöglichkeit, Substantiv und Pronomen zurechtzurücken: Mein Zuhause, dein Zuhause, unser Zuhause – schieß auf die passende Diktion!

Ich wünsch dir viel Spaß beim Konzert!, sagte Greta zum Abschied, als Steve kam, um ihn abzuholen, sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange, nein, nicht auf die Wange, sondern daran vorbei in die Luft, so, als wolle sie an einem Tag, an dem er sie wegen seines persönlichen Vergnügens, dem Besuch eines profanen Rockkonzerts, allein ließ, eine Berührung mit ihm vermeiden.

Gretas Worte klangen nach Toleranz, ihre Stimme war rein, beschwingt, tönte nach Freizügigkeit, als sage sie: Aber Schatz, sollst doch deinen Spaß haben, ich gönne es dir! Doch für David, der wie sein Vater, wenn es darauf ankam, durch trübes Wasser sehen konnte, hörten sich ihre Worte an wie: Lässt du mich schon wieder allein! Jetzt, in meinem Zustand! Jetzt, wo ich dich so dringend brauche! Ich – und unser Kind. Und er schalt sich einen Narren, weil ihm das Ungesagte Schuldgefühle bereitete.

Dann: Ganz unrecht hat sie ja nicht, lautete seine Einsicht, wenn sie in ihrer gegenwärtigen Zerbrechlichkeit auf meinen Schutz pocht, auch wenn der nur aus meiner bloßen Anwesenheit, aus geistigem Händchenhalten besteht.

Greta – David sah es auf seine Weise – genügte es nicht, in einer klaren Nacht, so ganz für sich allein, den Anblick des Sternenhimmels zu genießen, sie braucht jemanden, der ihr, alle Romantik zerredend, damit tausend wunderbare Gedanken abtötend, sagt, wie prächtig die Sterne seien, Schmalz triefend hinzufügt: Und wie schön sie sich in deinen Augen spiegeln! Er war der Meinung, dass die Sprache nicht genügend Worte hatte, um wirklich tiefe Gefühle auszudrücken, dass der Körper, weil intuitiver, dazu einfach besser geeignet war, dass eine Berührung suchende Schulter mehr sagen konnte als die feinsten Wortgespinste.

Er kam er zu dem Schluss: Sie braucht Bestätigung!  
Ist so!

David hatte vor drei Wochen erfahren, dass Greta nach dem ersten Schwangerschaftstest alle weiteren, regelmäßigen Untersuchungen beim Gynäkologen nicht wahrgenommen hatte, weil ihre Mutter Anna Smola missverständlich, oder aus purer Bigotterie, aber eher aus Idiotie, was seiner Meinung nach auf dasselbe herauskam, ständig von einer gottgewollten Schwangerschaft gesprochen hatte – verdammt noch mal, wer hat denn hier mit wem gevögelt? – und nur Gott allein – ach ja, in dessen Familie soll es schon einmal einen ungeklärten Fall von Zeugung gegeben haben – über alles Leben entscheiden könne, ja, dass kein Arzt in diesen göttlichen Prozess einzugreifen habe, und so weiter die Skala der Dummheiten auf und ab.

Ich habe ebenso Ehrfurcht vor dem Leben, ärgerte er sich, aber es gibt Dinge, wo der Mensch selbst zu entscheiden hat, wo er eine Grenze zieht.

Er selbst und sonst niemand!

Er hatte zu spät darauf bestanden, alle Befunde zu sehen. Ist ja auch mein Kind, oder?, hatte sein Argument gelautet, sich damit über göttliche Instanzen hinweggesetzt.

Der Anlass dazu war, er hatte erfahren, dass die Frau eines Kollegen wegen eines schweren Defekts ihres Embryos eine

erlaubte Schwangerschaftsunterbrechung, eine sogenannte gesundheitsökonomische Maßnahme – wie menschenverachtend, in diesem Zusammenhang von Ökonomie zu sprechen!, hatte er sich damals gedacht – hatte vornehmen lassen, also Grund genug, um ihn auf mögliche Gefahren aufmerksam zu machen. Deshalb hatte er Greta ins Gewissen geredet und zu seinem Schrecken erfahren dass sie ihn bisher angelogen hatte wenn er sie nach ihren Arztterminen gefragt hatte. Alles in Ordnung, hatten ihre Antworten gelautet. Mit Nachdruck zur Rede gestellt, war sie mit der Wahrheit herausgerückt. Anstatt ihr eine Szene zu machen, war er wütend aus der Wohnung gestürmt, wollte seinen Frust hinunterspülen, seine Machtlosigkeit gegenüber den Einflüssen Anna Smolas auf ihre Tochter mit Bier bekämpfen.

Verdammt noch mal!

Er hatte mit Gretas Mutter darüber reden wollen, es aber unterlassen, weil er zur Überzeugung gelangt war, dass es ihm nicht gelungen wäre, sie aus ihrem Pastellzeitalter hinauszustoßen. Ein sinnloses Unterfangen, hatte er sich gesagt, das zu nichts geführt hätte, außer Gretas Gemütszustand zu verschlechtern. Außerdem hätte er die gottesfürchtige Hülsensprache seiner Schwiegermutter über sich ergehen lassen müssen. Greta hatte erstens ihren Fehler eingesehen, das hatte ihm genügt, zweitens wusste er, beide waren sie kerngesund, drittens, was sollte schon passieren? Einen Termin beim Arzt hatten sie schnell nachgeholt, sie würden erfahren, ob es ein Mädchen oder ein Junge war, sie freuten sich beide auf ihr Kind, sie würden es lieben und zwei, drei Jahre später, den Populationsstatistiken zum Trotz, ein zweites haben wollen.

Wäre doch gelacht, hatte sich David, zuversichtlich wie immer, gesagt, wenn uns das nicht gelänge!

Die Fahrt nach Wien mit dem alten, klapprigen BMW Touring auf Schneematsch war besonders für Mitfahrer an-

strengend, das Konzert war wie erwartet ein Erlebnis, Nick Cave hielt, was sein Name versprach.

Das anschließende Bier in einer Gaststätte unweit der Uni schmeckte hervorragend. Dass über der Theke gläserne Humpen gewisser Stammgäste hingen, verschiedene Wappen sowie harsche deutsche Sprüche, gesetzt in kantigen Frakturlettern, die Wände zierten, erschien ihnen in ihrer postrockigen Euphorie nicht verdächtig.

Vorerst.

Davids Unterbewusstsein registrierte lediglich die Abwesenheit jeglicher kunsthandwerklichen Anmutung in diesen Räumen, speicherte es ab.

Sein Bewusstsein nahm sich, jetzt, wo der Konzertgenuss abgeklungen war, sein Gehirn sich wieder mit der unretuschierten Welt beschäftigte, insgeheim vor, Greta, solange sie schwanger war, nicht mehr allein zu lassen.

Er fühlte Unbehagen.

Obwohl, das Bier in dieser Gaststätte schmeckte ausgezeichnet.

Schnell unterdrückte er seine Schuldgefühle.

Das Verhängnis nahte bereits.

## **NOVEMBER 1990** ACHT BURSCHENSCHAFTER

Als die bestens gelaunten Schrei- und Waffenbrüder mit den frischen, überdimensionierten Wundpflastern auf Wangen und Kinn, den hübschen, himmelblauen Mützen mit den bunten Bändchen auf den Köpfen zur Tür hereingekommen waren, war es für eine Wortkorrektur zu spät: Ted, mit gelockertem Mundwerk – das Bier –, hatte das Wort Schmiss so laut ausgesprochen, dass man es bis in den letzten Winkel des Wirtshauses hätte hören können.

Es wurde still.

Erst jetzt klärte Davids Unterbewusstsein sein bewusstes Ich über die Spruchbänder an den Wänden auf.